

Titel: *Der Staub vergeht, der Geist besteht*  
Pfarrer: Gerson Raabe  
Predigttext: 1 Kor 3,9-15  
Datum: München, den 07.09.2014



Unweit von hier – im Englischen Garten am Kleinhesseloher See – steht ein Denkmal, das an Friedrich Ludwig von Sckell, den Erbauer des Englischen Gartens, erinnert. „Der Staub vergeht, der Geist besteht“, so steht es auf diesem Denkmal und in der Tat, liebe Gemeinde, seit den Zeiten der Französischen Revolution besteht diese Parkanlage, die zu den größten städtischen Parkanlagen der Welt gehört: „Der Staub vergeht, der Geist besteht“ – seit über 230 Jahren besteht, was von Sckell und andere im Geiste entworfen hatten und was als Volkspark auf 375 Hektar angelegt wurde.

„Was hat eigentlich Bestand?“ Eine Frage, die einen umtreiben kann. Eine Frage, die alles andere als unwichtig oder nebensächlich ist. „Was von dem, das ich tue oder getan habe, hat eigentlich Bestand?“ „Ach wie flüchtig, ach wie nichtig...“, das ist es doch, was wir in der Regel wahrnehmen. Und es ist wohl wahr, dass unsere Beiträge eher nicht zu dem gehören, was noch in über 200 Jahren Bedeutung haben wird.

Wer Kinder hat, hofft, dass er ihnen etwas weitergeben kann, etwas weitergibt, etwas, was dann Bestand hat, vielleicht auch noch hinein in die nächste oder gar in die übernächste Generation. Realistisch gesehen haben solche Dinge jedoch auch nicht lange Bestand.

„Was hat eigentlich Bestand?“ Diese Frage trieb vor ungefähr 2000 Jahren auch den Apostel Paulus um. Nachdem aus dem Saulus der Paulus geworden war, setzte er sich für die Verbreitung der christlichen Religion ein. Im damaligen Kleinasien warb er für die Sache des Nazareners. Seine Tätigkeit war mit nicht unerheblichen Konflikten verbunden. Nicht nur, dass die anderen Apostel despektierlich auf ihn herab sahen, war er doch der einzige, der nicht aus dem Kreis der Jünger kam, die dieses eine Jahr mit dem Meister verbracht hatten. Auch in den Gemeinden, die Paulus gründete, entstanden Konflikte:

So traten etwa in der Gemeinde in Korinth nach der Gründung, als Paulus wieder abgereist war, Männer auf, die behaupteten, dass die Sache des Nazareners recht verstanden eigentlich nur so und so weiter zu verfolgen sei. Einer dieser Wortführer hieß Apollos. Und nicht wenige in der Gemeinde folgten ihm und wandten sich von dem ab, was Paulus hinterlassen hatte.

„Was von dem, was ich – Paulus – und andere Euch von diesem Jesus aus Nazareth weitergegeben haben, hat eigentlich Bestand?“, so die Frage, die Paulus in seinem Brief an die Gemeinde in Korinth aufwirft. Und es spricht manches dafür, dass Paulus von dieser Frage wirklich umgetrieben war, dass ihm diese Frage alles andere als unwichtig oder gar nebensächlich war. Ja, es spricht auch manches dafür, dass hinsichtlich dieser Frage damals in Korinth – wie wir heute sagen – die „Fetzen flogen“.

Was die Sache so ungemein erschwert, ist der simple Sachverhalt, dass man diese Frage letztlich nur aus größerer zeitlicher Distanz seriös beantworten kann. Von dem, was augenblicklich um uns herum geschieht, kann über die Frage, was davon Bestand hat, bestenfalls gemutmaßt werden. „Das wird Bestand haben!“ ist nicht mehr als eine Vermutung. Dieser simple Sachverhalt erschwert einerseits den Umgang mit der Frage nach dem Bestand.

Andererseits spielt er uns bei unserer Beschäftigung mit dem 1. Brief des Paulus an die Korinther geradezu großartig in die Hände, denn wir sind in der glücklichen Lage aus großer zeitlicher Entfernung auf die Ereignisse damals zu schauen.

Die Entfernung ist gar so groß, dass vieles, wohl das Meiste von dem, was damals geschah, im Nebel des Vergangenen verschwindet. Das mag man bedauern. Doch für unsere Frage „Was hat eigentlich Bestand?“ ist dieser Umstand gar nicht hoch genug einzuschätzen. Bestand hatte offensichtlich nicht wie Apollos oder andere die Sache des Nazareners auslegten, verstanden und lehrten. Bestand hatte – und damit sind wir auch schon beim Kern des Textes –, dass – wie es Paulus formulierte – „Einen anderen Grund niemand legen kann, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“

„Auf die Grundlagen, auf die Grundlage kommt es an!“ – Das ist die Botschaft des Paulus!

Was auf diesen Grundlagen, was auf dieser Grundlage weiter entwickelt wird, wie Dinge im Einzelnen ausgelegt oder verstan-

den werden, das ist sekundär. Es verschwindet uns – wie im Fall der Gemeinde von Korinth – im Nebel der Vergangenheit. Oder es sind so etwas wie Ruinen, die an Vergangenes erinnern, das für gewisse Zeiten Bedeutung hatte.

Für uns Evangelische sind die Dogmen solche Ruinen. Sie sind mitunter höchst kunstvolle Gebilde, faszinierend anzuschauen. Ich denke etwa an die sogenannte Zwei-Naturen-Lehre oder gar an die Trinitätslehre. Denkgebäude, die zu den Höchstleistungen des menschlichen Geistes gehören, die mitunter auch heftig umstritten waren und in Varianten und Alternativen diskutiert wurden; in einigen Fällen nicht nur diskutiert, sondern buchstäblich ausgefochten wurden.

Diese Dogmen sind mit der fortschreitenden Geschichte verblasst. Sie haben ihre Bedeutung verloren. Ihr Bestand ist geschwunden. Es gibt manche, die finden das gar nicht gut und halten mehr oder weniger verbissen an dem ein oder anderen fest. Andere versuchen mit Scharfsinn, mehr oder weniger elegant Vergangenes lebendig zu halten. Eine Koryphäe war in diesem Zusammenhang der am vergangenen Freitag verstorbene Theologe Wolfhart Pannenberg.

Und schließlich: Über anderes, was früher von Bedeutung war, und was jene Bedeutung verloren hat, sind wir froh: „Zum Glück können wir das dem Gang der Geschichte anheim stellen!“

Was bleibt, ist der Mann aus Nazareth.

Was auf diesen Grund – in Anführungszeichen gesagt – „gebaut wird“ ist zwar sekundär, aber nicht belanglos.

„Gold, Silber, Edelsteine, Holz, Heu, Stroh“ – eine merkwürdige Aufzählung!

Mit dieser Aufzählung will Paulus uns verdeutlichen, dass es ganz Verschiedenes war und ist, was mit dieser Grundlage, mit dem Menschen Jesus aus Nazareth in Verbindung gebracht wird, auf ihn aufgebaut wird. Und das ist ja nach wie vor so. Manchmal kann dieser Jesus einem richtig leid tun, was da so alles mit ihm in Verbindung gebracht wurde, für was er – dem jeweiligen Zeitgeist geschuldet – alles herhalten musste.

„Papa, Mama und ihr Flämmlein, Bruder Lämmlein“, so eine Formulierung aus dem Barock. „Jesus als Sozialrevolutionär“, so die Theologie der Befreiung vor 30, 40 Jahren in Lateinamerika. „Armer Jesus, für was man dich alles in Anspruch genommen hat, für was du alles herhalten musstest und herhalten musst“.

Aus der jüdischen und wohl auch aus der persischen Apo-kalyptik leiht Paulus sich das Bild vom Feuer, durch das hindurch muss, was mit dem Fundament, mit den Grundlagen, mit dem Nazarener in Verbindung gebracht wurde, was man aus ihm und seiner Botschaft entwickelte, wie man weiterführte, was er gesagt hatte, wie er gelebt hat und wie er schließlich gestorben ist.

Dies alles hat insofern für uns heute an Bedeutung gewonnen, weil jede und jeder von uns sich so zu sagen seinen „eigenen Vers“ auf diesen Jesus von Nazareth machen muss, so gilt es jedenfalls für uns Evangelische: Jede und jeder verantwortet seinen eigenen Glauben!

In der Regel ist hier nichts Spektakuläres anzutreffen. In der Regel bewegt sich das, was wir mit diesem Jesus verbinden, im Rahmen dessen, was traditionell mit ihm eben so verbunden wird. Das Problem scheint heute vielmehr zu sein, ob dieser Jesus denn wirklich der Grund, die Grundlage ist oder ob er uns nicht in zunehmendem Maße gleichgültig wird?

Das Bild vom Feuer und das Bild vom Gericht aus der jüdischen und der persischen Apokalyptik gehört für uns heute zu den Beständen, die trotz ihrer Dramatik verblasst sind. In unserer Schwesterkirche haben diese Vorstellungen über das Bild vom Fegefeuer bei manchen noch eine höhere Bedeutung. Für uns können wir diese apokalyptischen Bilder vielleicht so aufnehmen, dass wir sie von ihrer Finalität befreien: nicht am Ende wird sich erweisen, was Bestand hat, sondern mitten im Leben wird sich dies zeigen und zwar dann, wenn wir uns „Rechenschaft“ ablegen.

Zu jedem Leben gehört dieses „sich Rechenschaft ablegen“. Und wenn Sie sich Rechenschaft geben über das, was ihr Leben trägt, was Fundament und was Grundlage ist? Was zeigt sich da? Was hat da Bedeutung? Was hat da Bestand? Der Mann aus Nazareth? Das, was er gesagt hat? Wie er gelebt hat? Wie er mit den Menschen umgegangen ist? Wie er gelitten hat – unter ihrem Unverständnis – auch unter ihren Schlägen? Wie er gestorben ist, einsam? Was für eine Rolle spielt das alles, wenn Sie sich Rechenschaft geben über das, was Ihre letzten Grundlagen sind? Oder tauchen da ganz andere Dinge auf? Gesicherte Finanzen? Familie? Partnerin? Partner? Gesundheit?

Keine Frage, alles wichtig, alles ganz wichtig! Aber – ohne jemandem zu nahe zu treten – hat das Bestand? Wie durchs Feuer hindurch?

Emanuel Hirsch – ein Theologe des letzten Jahrhunderts – hat einmal drüber nachgedacht, was eigentlich die Nagelprobe sei? Wo oder wann zeigt sich, was mein letzter Grund ist? Oder wie Luther es formuliert hat: „Wann oder wo zeigt sich, woran mein Herz hängt?“ Was oder wo ist die Nagelprobe für meine letzten Überzeugungen, für meinen Seelengrund? Was trägt mich letztlich? Worauf baut meine Seele auf?

Und Hirsch vertrat die These: Beim Sterben zeigt sich, worauf ich mich letztlich verlasse, was mein letzter Grund ist, woran mein Herz wirklich hängt. Und er schrieb, dass in jenem Augenblick niemand und nichts mit mir gehen kann. In jenem Augenblick wird nichts um mich sein, nichts mit mir sein – außer, außer dem, der vor mir allein in jenen Tod gegangen ist, den er – und das ist nicht unwichtig: – in „verborgener Weise“ in ihm, in seinem Vater geborgen wusste oder glaubte oder ahnte oder was auch immer. Und schließlich: Ich denke nicht, dass man die Worte des Paulus als Drohung hören muss, dass derjenige oder diejenige, deren oder dessen Werke „verbrennen“, „Schaden“ erleiden wird – vermutlich ist es einfach so. Vermutlich ist es so, dass wir den Verlust dessen, was letztlich keinen Bestand hat, als Schaden empfinden, dass wir dies bedauern, traurig darüber sind. Hatten wir doch gedacht, gehofft, darauf gesetzt und vertraut, dass... ja, dass das trägt und hält... und dann war plötzlich alles weg. Ich denke aber, dass Paulus recht hat, wenn er damit schließt, dass wir, wenn wir denn – um im Bild zu bleiben – durchs Feuer hindurchmüssen, dass wir dann gerettet werden, weil uns der Mann aus Nazareth Grund, Quelle, ja Leben und Geist ist. Jedenfalls ist das die Zusage, jedenfalls ist das die Botschaft: Wer vom Geist es Nazareners ergriffen ist, wer in oder aus diesem Geist lebt, der oder die wird hindurchgehen, wie durch das Feuer und wird in ihm bleiben ewiglich.

„Der Staub vergeht, dieser Geist besteht!“

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus, unserem Herrn. Amen.